

Zusammenhalt

von *Heinz Bude*

Professor für Makrosoziologie, Universität Kassel



Gesellschaften brauchen eine Idee ihres sozialen Zusammenhalts, damit sie Produktivität entfalten, Werte verteilen, Errungenschaften tradieren und vor allem damit sie die Menschen, die in ihnen leben, bei aller Konkurrenz zwischen den Einzelnen dazu motivieren können, in Kooperation zusammenzuwirken und Lasten zu teilen. Diese Grundvoraussetzung ist für jeden Bürger eines Gemeinwesens einsichtig, selbst wenn man aus liberaler Überzeugung lieber auf sich selbst als auf die anderen oder gar auf deren Konzentrierung in einem Staat setzt.

Die Probleme rühren in der Regel nicht daher, dass die Menschen nicht an die Notwendigkeit des sozialen Zusammenhalts glauben. Vielmehr ergeben sie sich, weil sich ihnen mannigfaltige Gelegenheiten zum Trittbrettfahrer-tum bieten, wie sie sich gegenüber anderen benachteiligt fühlen oder weil sie schlicht so sehr mit dem eigenen Überleben beschäftigt sind, dass sie sich nicht auch um den sozialen Zusammenhalt kümmern können.

Für moderne Gesellschaften, die sich nicht mehr auf die sittliche Sicherheit einer traditionellen Glaubensmacht und ihrer politischen Zwangsinstrumente berufen können, besteht für jeden einzelnen immer die Option abzuwarten, abzuwägen, sich rauszuhalten oder sich einfach davon zu machen. Wenn gleichzeitig die Notwendigkeit besteht, aufgrund der schieren Massen der Gesellschaftsmitglieder bestimmte Güter wie Sicherheit, Verkehr, Hygiene oder ein Mindestmaß an Bildung allgemein zu gewährleisten, ist mit Schlaumei-

ern zu rechnen, die mitnehmen, was andere erkämpft haben oder wofür im Steuerstaat viele aufkommen. Hier stellt sich die Frage der Sanktionen, die in einer offenen Gesellschaft in der entgrenzten Welt nicht so einfach durchzusetzen sind. Die Ehrlosigkeit ist nämlich nicht nur bei den Eliten zu finden, sondern auch bei den vielen Anlegern, die bestimmten Kapitalmarktakteuren ihr mittleres Vermögen anvertraut haben. Der ganz normale „Buddenbrookeeffekt“ der Nachkriegszeit (Christoph Deutschmann) heizt die Agenten solch anonymen institutioneller Anleger an, die mal vor oder gegen den wirtschaftlichen Untergang ihres eigenen Landes oder gar ihres eigenen Kontinentes wetten und so die Vorstellung eines belastbaren sozialen Zusammenhalts auf eine harte Probe stellen.

Ein zweiter Brennpunkt für den sozialen Zusammenhalt ergibt sich aus der Spaltung der gesellschaftlichen Mitte in einen oberen und einen unteren Teil. Der eine Teil besteht aus Familien, die oft von beiden Eltern geerbt haben, bei denen beide Partner einer gut dotierten und hoch geschätzten Tätigkeit nachgehen, die über gute Beziehungen unter ihresgleichen verfügen und die ihren beiden Kindern (mehr als zwei sind es der Regel nicht) durch kluge Arrangements einen höheren Bildungsabschluss oft sogar übers öffentliche Bildungssystem ermöglicht haben. Im anderen Teil gibt es mehr Alleinerziehende, die sich trotz hoher Bildungsvoraussetzungen nicht selten in ihrer Berufsbiographie verlaufen haben, sich mit ihren Kindern allein gelassen fühlen und sich nach Maßgabe eines „prekä-

ren Wohlstands“ (Werner Hübinger) über Wasser halten. Aber es gibt in diesem unteren Teil der Mitte auch vollständige Familien mit eineinhalb Haushaltseinkommen, die aufgrund der Bildungskosten für die Kinder oder der Pflegekosten für die Eltern in eine finanziell durchaus brüchige Situation geraten sind. Der untere und der obere Teil der Mitte unterscheiden sich nicht so sehr im Hinblick auf Bildungsabschlüsse, Leistungsbereitschaft oder Gesellschaftsbewusstsein, sondern vor allem durch das auf Partnerwahlen, Berufentscheidungen oder Wohnortpräferenzen beruhendem Glück der Fügungen im Lebenslauf. Dadurch verstärkt sich freilich das Empfinden „relativer Deprivation“ bei denen, die sich so wahnsinnig mühen müssen, um mit ihrer Bezugsgruppe mithalten zu können, sodass sich ihnen der Eindruck aufdrängt, gar nicht mehr in einer gemeinsamen Welt mit den vergleichbaren Anderen zu leben.

Davon zu unterscheiden sind die Gruppen der „Entkoppelten“ (Robert Castel), die sich entweder als „Grenzgänger des Arbeitsmarkts“ zwischen Beschäftigung und Nicht-Beschäftigung durchs Leben hangeln und für die Prekarität zu einem lebenspraktischen Dauerzustand geworden ist oder die sich als

ein neues „Dienstleistungsproletariat“ bei fünfzig Stunden wöchentlicher Arbeitszeit bei einem Zustelldienst oder in der Pflege mit einem Nettoeinkommen um die 1000 Euro begnügen müssen. Diese Gruppen, die auf den sozialen Zusammenhalt angewiesen sind, haben sich längst von der Idee einer gemeinsamen gesellschaftlichen Zukunft mit der „Mehrheitsklasse“ in der gesellschaftlichen Mitte verabschiedet.

So stellt sich heute die Frage nach dem Wert des sozialen Zusammenhalts auf eine Weise neu, die mit der aus einer langen Nachkriegszeit kommenden Vorstellung einer breiter und tiefer werdenden gesellschaftlichen Mitte nichts mehr zu tun hat. Es geht darum, soziale Verantwortung zu zeigen und trotzdem liberal zu bleiben. Was man früher Sozialliberalismus nannte, muss sich jetzt im Blick auf Tendenzen sozialer Spaltung bewähren.

Weitere Beiträge und mehr Informationen zum
Kongress finden Sie auf der Website:
www.werteundpolitik.de